

# Todt für die Heimat

Autor(en): **Kambli, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **173 (1894)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374117>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

den Franzosen der Weg eben so gründlich verlegt, wie jedem Andern, der die Lust verspüren sollte, über unsere Grenzen zu schreiten, und daß wir zuerst da befestigten, wo eine Invasion am leichtesten auszuführen gewesen wäre, wird wohl Niemanden frapieren! Ob nicht später auch noch die Jura-Übergänge fester in's Auge gefaßt werden müssen, ist eine Frage, deren Beantwortung nicht hieher gehört.

Mögen nun die schon gebrachten und noch zu bringenden Opfer an Geld für unser gesamtes Wehrwesen noch so groß scheinen, wir dürfen sie ruhig tragen, denn sie verschwinden buchstäblich gegenüber all dem Jammer und Elend, das unser Volk erleiden mußte, wenn es den uns umgebenden Staaten gelingen würde, die Furien des Krieges über unsere Marken in unsere Thäler und Gaue zu jagen! O. H.

## Todt für die Heimat.

Von W. Kambli.

„Der Bergdorfer hat sich draus gemacht und die Gemeindefasse mitgenommen.“ — Wie ein Lauffeuer lief diese Kunde eines schönen Morgens durch das Dorf N. „Das ist ein kurzes Glück gewesen“, ginstelten die Einen; „die arme Marie,“ jammerten Andere, „jetzt wäre ihr wohl, wenn sie noch die arme Schneider-Marie wäre, was nützen ihr jetzt die „Frau Hauptmann“ und die „Frau Kantonsrath?“ Ein Dritter meinte: „Wer hätte das vermuthet! galt er doch als der Reichste, wie hat er nicht glänzend Hochzeit gehalten von drei Jahren, mit allen Glocken hat man läuten müssen, und daß er schlecht sei, wußte ich auch nicht.“ Drauf ein Anderer: „Ich glaube jetzt noch nicht, daß er schlecht ist, „Bürge thun würgen“, da liegt der Hase.“ Der ihn also vertheidigte, wußte, warum er es that. „Allzuviel ist ungesund, an der gleichen Zange festhalten, das macht den ganzen Mann“, ergänzte ein Fünfter. — „Mich dauert der kleine Bub am allermeisten; 's bleibt doch immer etwas hängen.“ — „Hätte die Schneider-Marie nur den Schreiner Klaus genommen; 's ist als ob sie's nicht merken wollte, wie er ihr wohl mochte. Nun, die Alten haben's so wollen; ist leicht zu begreifen, hofften in ihrem Alter noch auf ein Stücklein Fleisch und einen Tropfen Wein auf dem Mittagstisch.“ — So ging's bunt durcheinander. Was war an der Sache?

Herr Hans Bergdorfer, Landwirth, Stickeriebesitzer, Gemeindefasser, Hauptmann und Kantonsrath in N. war Tags zuvor „Geschäfte halber“ mit neuer, schwarzlederner Reisetasche, Sommerüberzieher und steifem Filzhut ausgerüstet verreist, Gattin und Söhnchen hatten ihm wie gewöhnlich das Geleite gegeben; er hatte recht herzlich Abschied genommen. Was war das Besonderes? Nun, des Nachts fand seine Frau, die gute Schneider-Marie, die ihren Mann von ganzem Herzen lieb hatte, auf der Kommode des Schlafgemaches einen zurückgelassenen Brief. Das dünkte sie sonderbar; sie erbrach ihn zitternd und sank während des Lesens

ohnmächtig zusammen. Der kleine Hans neben ihr tröstete und weinte und weinte und tröstete; niemand hörte ihn, niemand kam der Mutter zu Hülfe. Des Morgens erbrach das Gesinde die verschlossene Kammer, that neugierig zuerst einen Blick in das offenliegende Schreiben, dann ward der Doktor gerufen; nach und nach erholte sich Frau Bergdorfer wieder. Durch das Dorf flog nun das uns bekannte Gerücht: Der Bergdorfer hat sich draus gemacht.

Das war so und war nicht so; 's kommt drauf an, wie man's nimmt. Das zunächst an die Frau gerichtete Schreiben sollte nach des Flüchtigen Angabe selbst dem Gemeindeammann vorgelegt werden. Darin gab Bergdorfer über seine Vermögensverhältnisse Aufschluß, so gut es ihm selbst möglich war, gab genau die der Gemeindefasse entnommene Summe an und versprach in mindestens 2 Jahren wieder zurückzukehren und Alles wieder zu ersetzen. Der Schluß lautete: „Das gelobe ich, so gewiß ich an einen Herrgott im Himmel glaube und wünsche, einst in die ewige Seligkeit zu kommen, und hoffe, schon vorher mit meinen Lieben hier auf Erden wieder vereinigt zu werden. Bis ich Alles wieder ersetzt habe, betrachte ich mich als einen Verfehmten, bin todt für meine Heimat, für Weib und Kind — und bitte, nicht schlechter über mich zu urtheilen, als Gott im Himmel selbst es thut.“ Das Schreiben zeigte Thränen Spuren; nur Wenige in der Gemeinde zweifelten, ob es wirklich aufrichtig gemeint sei — Einzelne schon. Von einer sofortigen steckbrieflichen Verfolgung wurde Umgang genommen; die Gemeindeversammlung selbst sollte erst über ihre Meinung angefragt werden.

Es mußte sich jemand der Bergdorfer'schen Privatverhältnisse annehmen, denn die Stroh Wittwe Marie war in recht beklagenswerther Lage. Der Schreiner Klaus, der keine eigene Familie und neben seinem Beruf schon etwas freie Zeit hatte, sorgte für die Arme, als ob sie seine Schwester wäre. Er tröstete sie mit dem, was sie am liebsten hörte: ihr Mann

werde sicher schon nach Verfluß eines Jahres wieder heimkehren; wenn es wahr sei: schnell zerronnen, so sei für Amerika, wohin er sich jedenfalls gewandt habe, auch wahr: schnell wieder gewonnen — und dem Schreiner Klaus glaubte Marie.

Nach ein paar Tagen meldete die Zeitung den Untergang eines von Havre ausgelaufenen französischen Schnelldampfers; nach kaum sechsständiger Fahrt sei er mit einem Segler zusammengestoßen, beide seien gesunken, auf dem Schnelldampfer Mann und Maus ertrunken; nur vom Segler habe sich ein Boot Matrosen bis in den Hafen Havre's durchgearbeitet; das habe die Kunde gebracht. Ein Doppel des

Verzeichnisses der an Bord des Schiffes gewesen Personen also der nun Ertrunkenen, lag im Gesellschaftsbureau in Havre und war schon der Unglücksbeschreibung beige druckt. Da stand auch der Name: Hans Bergdorfer aus N., Schweiz; er hatte keinen fremden Namen angenommen; er wollte ja gewissermaßen ein ehrlicher Flüchtling sein. Nun

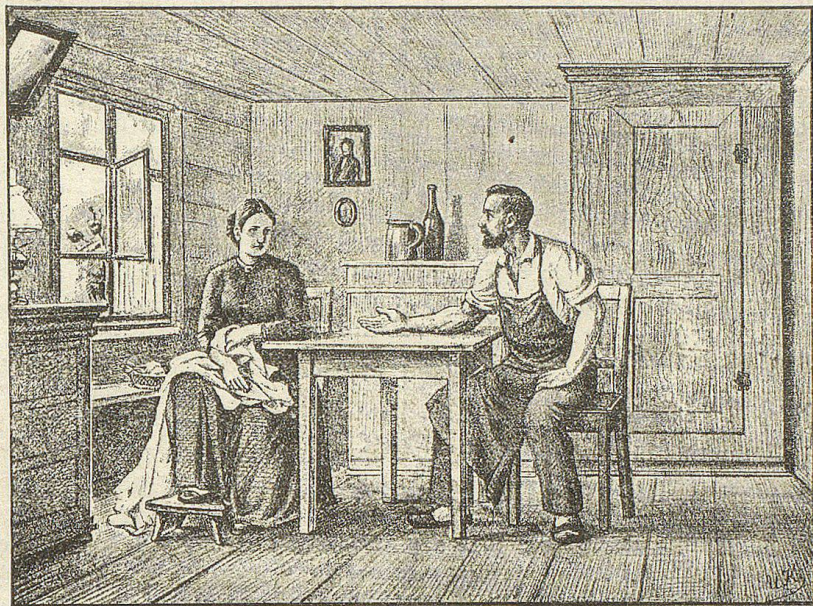
mußte er mit dem mitgenommenen Geld schon auf dem Grunde des Meeres liegen; vielleicht hatte ihn schon ein Hai fisch verschlungen.

Die arme Marie las die Zeitung an die zwanzig Mal; sie wollte nicht an das Schreckliche glauben und darum sollte es auch nicht sein. Selbstverständlich verlangte die Gemeinde N. in Havre amtliche Auskunft. Diese wurde umgehend ertheilt; das durch die Zeitung Gemeldete ward in seinem ganzen Umfang bestätigt — Hans Bergdorfer konnte nicht mehr unter den Lebenden weilen.

Marie war wieder die arme Schneiderstochter wie zuvor — nein, sie war ärmer. Die Ver Silberung hatte ihren guten Hausrath im ganzen Dorf zerstreut. Ihre nicht auffälligen aber guten Kleider trugen gerade die Frauen, welche sie am wenigsten leiden mochte. Sie ward bleicher und düsterer als früher und arbeitete auf der Nadel neben ihren

alten Eltern noch emsiger als früher; diese waren älter und ihr kleiner Hans mußte auch gelebt haben. Unter die Leute wagte sie sich selten; einmal hatte der Kleine hören müssen, sein Vater sein ein Spitzhub gewesen; zum Glück verstand er das Wort noch nicht, der Mutter aber ging ein Stich durch's Herz. Den sonntäglichen Kirchgang aber ließ sie sich nicht rauben; das Trauerkleid schützte sie etwas vor der Bosheit der Leute und sie selbst ehrte damit das Andenken ihres unglücklichen Mannes auch vor den Leuten. Das that ihr wohl. Ein Trost und Pfand der Liebe war ihr geblieben: Das Kind, sie wollte in seinen Zügen immer deutlicher diejenigen des

Vaters erkennen. Das war ihr ausgemacht: Einmal erwachsen, sollte es sicherlich nicht durch Geldgier und Ehrsucht zu Fall kommen. Sie hatte auch noch ein paar bewährte Freundinnen und einen treuen Freund und Helfer in der Noth: Den Schreiner Klaus; zudem konnte man bei ihr recht augenscheinlich wahrnehmen, wie unverschuldetes Un-



Den schönen Kopf leicht zu einem Nein wendend, seufzt sie: „Ich bin Deiner nicht mehr werth.“

glück einen guten Menschen adelt.

Zwei Jahre schlug sie sich durch mit Gott und Ehren; da erkrankten die alten Eltern — für Viere konnte Marie nicht mehr aufkommen. Jetzt fing sie an, sich bittere Vorwürfe zu machen, sie hätte in der Zeit des Glücks besser sparen sollen — und doch hatte sie damals ganz gewissenhaft gehandelt — nur Schwäche und Ueberanstrengung brachte sie auf solche selbstquälerische Gedanken; sie sah immer deutlicher gerade das ihr furchtbarste Gespenst vor den Augen: Die Unterstützung durch die Armenkasse. Sie grämt sich still in sich hinein. „Ist es nicht genug“, seufzt sie bei sich selbst, „daß schon mein armer Mann die Gemeinde um Geld gebracht hat? Soll sie durch mich in noch größeren Schaden kommen? Soll ich mir unter Umständen den Kleinen wegnehmen lassen, daß er am billigsten Kostort möglichst schlecht untergebracht werde? Soll

ich in's Armenhaus? Lieber will ich Hungers sterben. Soll sein und mein Sohn, einmal erwachsen, wenn er in der Gemeinde mitreden möchte, den Vorwurf hören: Was willst du befehlen? Du bist ja „von der Gemeinde!“ — Nimmermehr!“ — Und erst jetzt, seitdem die zwei Jahre seit dem Verschwinden ihres Mannes voll verstrichen, war sie bei sich selbst, nicht nur mit dem Kopf, sondern auch im Herzen, völlig überzeugt, daß er nicht mehr unter den Lebenden weilen könne; er hätte zurückgekehrt sein müssen über Meer und Land, und wenn er bis an das Ende der Erde geflohen gewesen wäre. Jetzt endlich bringt sie's über sich, von ihrem seligen Mann zu reden, aber dabei spürt sie nicht viel von Seligkeit, nur Eines: Verlassen, verlassen, verlassen.

Der Schreiner Klaus kann dieser leiblichen und seelischen Selbstzernichtung der Armen nicht länger zusehen; er hat sich erschöpft in Mitteln und Wegen, Unterstützung zu bieten, ohne daß es den Schein einer Unterstützung habe. Nachdem er sich ein paar Wochen lang gar nicht mehr hatte blicken lassen, tritt er endlich vor seine einstige Geliebte mit der kurzen, warmen Frage: „Darf ich ganz helfen?“ Sie versteht, wie es gemeint ist, und, den schönen Kopf leicht zu einem Nein wendend, seufzt sie: „Ich bin deiner nicht werth“ — sie hat aber nicht die Kraft, aufzustehen und den guten Mann zu verlassen, sondern in furchtbares Weinen ausbrechend, sinkt sie in sich selbst zusammen. Da hat er sie getröstet und aus dem Nein ist zuletzt doch ein Ja geworden — und der kleine Hans hat bald wieder einen Vater, einen herzensguten Vater bekommen. Zur Hochzeit ließ man nicht mit allen Glocken läuten. An einem klaren Herbstmorgen ließen sie sich in aller Stille in einer Nachbarkirche trauen und den ganzen Hochzeits-Nachmittag hobelte der Klaus, daß ihm der Schweiß von der Stirne rann — so hatte er's auch gehalten an Marie's erstem Hochzeitstag. — Marie ward allmählig wieder heiterer, aber Jugendkraft und Jugendmuth waren für immer vorüber. Wenn sie ausging, trug sie schwarze Kleidung und ihr Mann war es zufrieden; Trauer hatte sie verbunden; im Trauerkleid war sie seine Braut gewesen.

Zwölf Jahre ist der Klaus ein glücklicher Ehemann gewesen, und hat es nach dem Tod der Schwiegereltern, die wenigstens noch ein sorgloses Sterben hatten, zu einigem Wohlstand gebracht. Heute Vormittag — 's ist wieder ein klarer aber kalter Spätherbsttag — hat er seine Marie in den Sarg gebettet und zugehört, wie sein Ein und Alles in der Welt in's tiefe Grab versenkt wurde. Jetzt sitzt er einsam in der Stube und begräbt das Gesicht in

den auf dem Tische ruhenden Armen; am Fenster lernt der nun sechszehnjährige Hans für den Konfirmandenunterricht halb laut: „Befehl du deine Wege, und was dein Herze kränkt“ —; hie und da muß er inne halten, um die Augen zu trocknen. Diesen Nachmittag hobelt der Klaus nicht mehr. Er wird auf den Knaben und sein Lernen aufmerksam, hebt das Haupt und betrachtet den Jungen mit Wohlgefallen. „Der ist mir noch geblieben“, tröstet er sich; aber sogleich ringt sich ihm ein schwerer Seufzer los: „Wie lang wird, darf er mir noch bleiben! Ich habe ihn adoptirt; er trägt meinen Namen; er nennt mich Vater; einmal muß er wissen, daß ich nicht sein Vater bin; und er muß es von mir wissen und bald, daß er es nicht von fremden, lieblosen Leuten erfährt; jetzt beim Tode der Mutter, beim Beginn des Konfirmationsunterrichtes ist der schwere Zeitpunkt gekommen! Aber es ist zu viel, auf einmal Weib und Kind zu verlieren“, seufzt er und läßt den Kopf wieder in die Arme sinken. „Was ist dir, Vater?“ fragt Hans bekümmert. „Nichts, mein — Sohn“, beschwichtigt er mit zitternder Stimme; da öffnet sich leise die Thür und der alte, ehrwürdige Pfarrer des Dorfes steht vor den erstaunten, traumversunkenen Gestalten.

Nach herzlichem Worten der Theilnahme und nachdem er sich überzeugt, daß der schwergebeugte Wittwer gefaßt genug sei, eine wichtige Eröffnung entgegen zu nehmen, und nachdem sich Hans aus der Stube entfernt, zieht der Pfarrer einen großen Brief aus der Tasche, amerikanische Marken auf dem Umschlag. „Das ist das Testament des Bergdorfers“, beginnt er, „er ist letztes Jahr in New-York gestorben; ich bin froh, nun, da Quere gute Frau dadurch nicht mehr beunruhigt werden kann, das Schweigen brechen zu dürfen und die Ehre eines Menschen wieder herstellen zu können, der schwer gebüßt hat für seinen Leichtsin, der tapfer die Buße getragen, der entsagt hat, damit er sein Weib nicht in eine furchtbare, unlösliche Kollision der Pflichten stürze, damit ihr zusammen glücklich sein könnten. Bergdorfer hat soviel hinterlassen, daß der Gemeindefasse die entwendete Summe mit Zins und Zinseszinsen wieder zurückerstattet werden kann, er hat das Alles selbst ausgerechnet und vom Uebrigen abgetrennt; es stimmt bis auf den letzten Kappen. Daneben setzte er noch verschiedene Legate aus; den Rest hat er seinem Sohn hinterlassen und Euch zu dessen Vormund und lebenslänglichem Mitnutznießer gewünscht; es ist nicht eine besonders große Summe, doch genug, Euch der Nahrungsforgen zu entheben. — Aber die Hauptsache ist das beiliegende Schreiben, wenigstens in meinen Augen“,

fährt der Pfarrer weiter, „da hat man so recht den ganzen Mann. Dacht' ich's doch immer, wenn er als aufkeimender Bursche im Unterricht mich so treuherzig ansah: Der kann nicht ganz verderben, eher alle Andern als gerade dieser“ — er wischte sich eine Thräne aus den Augen. — „Ich will es Euch vorlesen, wenn Ihr es erlaubt.“ Der Klaus nickte; er hatte nicht Zeit, ob den sich kreuzenden Empfindungen zu Worten zu kommen und der Pfarrer begann:

Hoboken, New-York, Sept. 18..

An die lieben Einwohner von N. und an meinen Sohn und an — —!

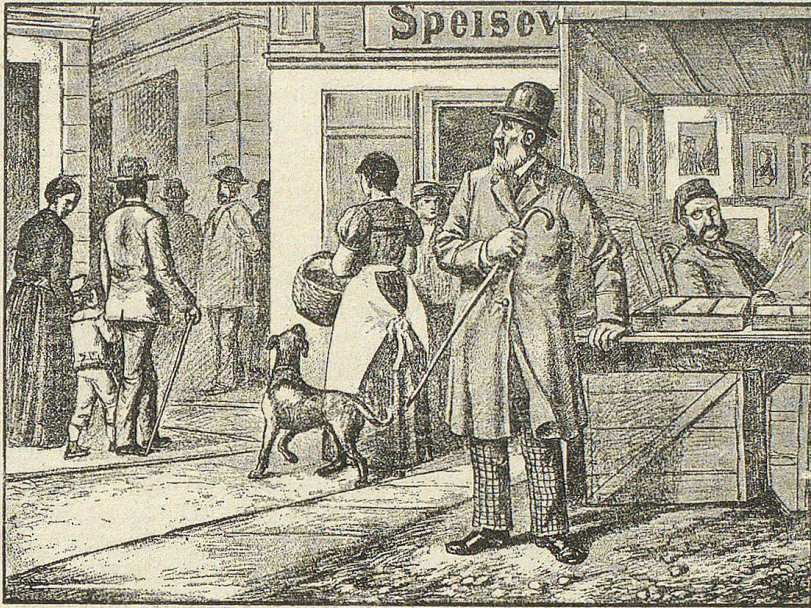
Als ich aus der Heimat floh, gelobte ich in dem zurückgelassenen Schreiben, Alles wieder gut zu

machen. Das thue ich hiemit, nicht so, wie ich es gelobte — der Mensch denkt und Gott lenkt — aber so, daß es auch recht ist vor Gott, das weiß ich. Ich kann es nicht gelehrt auseinander setzen, d'rum will ich Eins um's Andere erzählen, wie es gekommen ist, und Ihr müßt meinen Namen u. meinen Sohn, wenn er noch lebt, — ja er muß noch leben, das hat mir Gott nicht auch

noch angethan — Ihr müßt diesen meinen Sohn auch um seines ersten, eigentlichen Vaters willen wieder in Ehren halten.

Wie war ich ein Thor bei Euch, mir Nemter anvertrauen zu lassen, die ich nicht verstund, vom Ehrgeizteufel geritten; doch das ist und sei vorbei, ich würde bitter nicht nur gegen mich, sondern auch gegen Euch; der größte Thor war ich, als ich mich davon machte — daß ich meinem Weib und Kind das anthun konnte! wäre ich nur wieder zurückgekehrt. Das ist bald gesagt, aber schwer gethan; nur zwei Jahre, dachte ich immer. Das mitgenommene Geld drückte mich, der Schweiß troff mir von der Stirn, als ich in den Bahnhof in Zürich einfuhr. Ich lief längs der Suhl auf und ab, bis der Zug nach Basel weiter fuhr. Da im Wasser ist's kühl, dachte ich; ein Sprung, ein Augenblick der Dual

und es ist Alles aus und vorbei. Nur noch die nächsten Passanten wollte ich vorüberlassen, um in meinem Vorhaben nicht gehindert zu werden; es war eine junge Mutter mit einem Knäblein auf dem Arm — da schlug ich mir vor die Stirn und war in einer Minute wieder im Gewühl der Bahnhofhalle. In Basel trieb's mich wieder dem Wasser zu. Das war mir eine ganz fremde Stadt, da sollte mich niemand mehr an die Heimat erinnern können. Wie ich in den ziehenden Rhein hinunterschaue und mir zu schwindeln beginnt und ich noch überlege: Da ist auch Wasser von der Heimat her, muß ein kühles, gutes Grab werden — schlagen kräftig die Münster Glocken an und läuten so beweglich, daß



Ich richtete meine Augen fest nach der Seite, da der Knabe davongesprungen.

ich aufwärts schaue und mich gegen die Kirche hin wende. Jetzt kommt mir in den Sinn, da amtet ein Bekannter meines seligen Vaters als beredter Prediger und Helfer der Armen und Verlassenen; ich will ihn aufsuchen u. ihm Alles beichten; — hätte ich es gethan! Der Troz siegte. Ich kann mir selbst helfen, dachte ich; bin ich so weit, muß ich noch

weiter. Es trieb mich wieder dem Bahnhof zu, und um mich mit einem entscheidenden Ruck von der Heimat zu trennen, nahm ich ein Schnellzugbillet nach Havre. Das wirkte. Die fremde Sprache, die fremden Menschen, die schnelle Fahrt, die Nacht in einem rasenden Gilzug zugebracht, der Bahnhof von Paris, das Alles beschäftigte mich so sehr, daß ich die jüngste Vergangenheit vergaß, von der drängenden Gegenwart betäubt. In Havre machte mir der Anblick des Hafens und des Meeres Muth, es nun mit dem Schicksal zu wagen. Ich bin ein ehrlicher Flüchtling, sage ich mir immer dreister; 'skommt nur auf die Fortsetzung an; 's kann noch Alles gut werden. Nun, ich war ehrlicher als Tausende, die ich seither kennen lernte, ehrlicher als mancher von Euch in N. ist! Ich schiffte mich auf einem französischen Schnelldampfer nach New-York ein. Kurz

vor der Abfahrt hörte ich, daß in Amerika Alles viel theurer sei. Da besorgte ich schnell noch verschiedene Einkäufe, verpaßte die Abfahrtsstunde und blieb zurück, — ja zurück. Es litt mich nicht mehr auf dem festen Boden und ich benutzte noch gleichen Tags eine Fahrgelegenheit nach Southampton; von dort gelangte ich dann nach neuntägiger Fahrt hieher nach New-York.

Diese Reise hatte ein bedeutendes Loch in die mitgenommene Summe gemacht. s' war überhaupt kein Segen in dem Geld. Ich will es nur gestehn, Andern zur Warnung, bis auf den letzten Napfen habe ich Alles verlieren müssen, theils durch eigene Ungeschicklichkeit, theils durch Gauner oder sogenannte gute Freunde, auf den Namen kommt nicht viel an. Was bin ich doch Alles gewesen im ersten Jahr! Lange Zeit ein Stellessuchender, der überall zu spät kam, der für jede Stelle einen Mangel hatte. Kellner ward ich in einem deutschen Kaffee und meine Besoldung bestund aus Trinkgeldern; für jeden Cent habe ich danken müssen. Man sah mir an, daß ich nicht zum Kellner geboren, forschte nach meinen frühern Verhältnissen; man entdeckte in mir den Sohn des Berglandes, ich mußte Jodler und Schnacken zum Besten geben. Oft habe ich des Nachts im Bett geweint, wenn ich zuvor noch so lustig gejodelt hatte; das Heimweh kam mit Gewalt; ja es schien mir eine Sünde, mit meinem Volkscharakter das Gespött treiben zu lassen und doch verdiente ich dadurch Geld. Geld und Liebe zur Heimat und Treue an ihr im fremden Land und dann wieder Sehnsucht nach Weib und Kind, das Alles stritt gewaltig in meinem Herzen. Mit allem Jodeln kam ich zu langsam vorwärts; ich wurde Herrschaftskutscher, Droschkenbesitzer, endlich Pferdehändler. Davon verstand ich doch etwas, und weil ich die Menschen nied, mußte ich an einer andern lebenden Kreatur etwelchen Ersatz haben. Ich habe ehrlich gehandelt an jedem Pferd, das durch meine Hand ging — geschieht doch diesen Geschöpfen Gottes so viel Unrecht wie aus der Heimat verschlagenen Menschen.

Die zwei Jahre liefen ab. Ich hatte die der Gemeindskasse entnommene Summe wieder beisammen, aber nicht mehr. Sollte ich, durfte ich heimkehren? Ich wurde von furchtbaren Zweifeln gequält; ich habe zwanzig Briefe angefangen an mein Weib, an Euch Bewohner von N.; keinen abgeschickt. Ich zweifelte, ob Ihr mir Glauben schenken und die Frist verlängern würdet. Sollte ich Euch das Geld heim schicken und mein Weib und Kind weiter darben lassen? und hier wieder von vorn anfangen? Das ging auch nicht. — Ja, hätte ich gewußt, was ich

seit her erfuhr, ich hätte es gethan. — Sollte ich meiner Frau allein schreiben? Das konnte ich nicht, ohne daß es die ganze Gemeinde erfuhr. — Dafür entschied ich mich schließlich: Ich will noch ein halb Jahr handeln und verdienen, so viel ich kann, dann aber, sei ich reicher oder ärmer, heimkehren so schnell als möglich. — Ob's Recht war, weiß ich nicht, Gott weiß es. — Ich habe es gehalten, Ihr Alle wißt nur nichts davon. Ich hatte Glück im Handel und fuhr wieder nach Europa; wir hatten Sturm — acht Tage später wünschte ich, daß er mich verschlungen hätte — jetzt wünsche ich es nicht mehr. Ich kam bei Basel wieder auf Schweizerboden, das Herz pochte; ich hörte die Münstererglocken wieder, da mußte ich eine Thräne abwischen; als ich in Zürich langsam in den Bahnhof einfuhr, durchrieselte es mich kalt; bei Wyl that ich fast einen Freudenschrei, als mir der Säntis noch in glühendem Abendfeuer heimwärts winkte. Ich konnte der Einladung nicht mehr folgen, die Füße hätten mich nicht mehr getragen. Vor St. Gallen stieg ein ehemaliger Bekannter ein; er kannte mich nicht mehr und ich gab mich nicht zu erkennen; schon damals lag ein grauer Schimmer über meinem Haar. In St. Gallen übernachtend, 's war ein Freitag Abend, wollte ich am folgenden Morgen in aller Frühe den Weg unter die Füße nehmen.

Erst nach Mitternacht eingeschlafen, erwache ich, als die Sonne schon hoch am Himmel steht. Während des Ankleidens durch das Fenster auf das Gewühl des Marktplazes niederschauend, entdecke ich unter der Menge eine schwarze Gestalt, etwas vorgebeugt, aber gut Schritt haltend an der Seite des Schreiner Klaus. „Herrgott, das ist meine Marie!“ Ich will das Fenster aufreißen, da fährt mir ein furchtbar trauriger Gedanke durch den Kopf. „Wie sie sich immer noch an den Schreiner Klaus hält! Sie kann mich doch nicht vergessen haben!“ Da kommt zehn Schritte hinterher der kleine Hans; wie der gewachsen ist und selbständig durch die Leute schreitet; da wendet sich die schwarze Gestalt — ja, es war meine Marie, blässer aber noch schöner, als — als da sie noch mein war — ich stürze die Treppe hinunter auf die Straße, will zuerst mein Kind in die Arme schließen, dann mein Weib; da macht sich der Knabe eben von einem Kameraden los und mit den Worten: „Auf Wiedersehen auf dem Heimweg, ich muß zu Vater und Mutter.“ Zu Vater und Mutter? Ich will schreien, was ich schreien kann: „Hier ist dein Vater;“ aber ich kann es nicht. An die Seitenwand eines Marktstandes lehrend starre ich zu Boden; es geht Alles mit mir im Kreise herum. Ich nehme meine letzte Kraft zusammen und richte

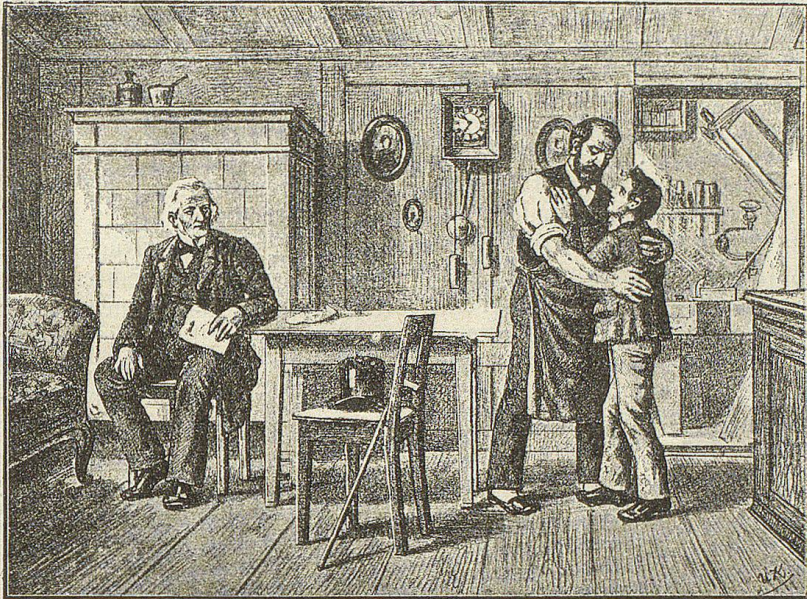
meine Augen fest nach der Seite, da der Knabe davongesprungen; folgsam und vergnügt schreitet er zwischen „Vater und Mutter“, von Beiden geführt, daher; und alle drei verschwinden in einer nahen Speisewirtschaft. — Mühsam schleppe ich mich in mein Zimmer zurück. Ich weiß nicht, soll ich mich selbst anklagen, soll ich toben, soll ich weinen, soll ich einen Revolver kaufen — für den Klaus und mit Weib und Kind schleunigst zurück über's Meer. Soll ich verkleidet nach N. eilen und mich in das verlassene Haus einschleichen? Ich starre durch die Scheibe wohl eine Stunde nach der Thür, durch die sie verschwunden. Da treten sie wieder heraus; der neue Vater trägt meinen Hans, den schweren, fast

fünfjährigen Jungen sorgfältig auf dem Arm; der schläft den Schlaf des Gerechten. Die Mutter betrachtet ihn mit Wohlgefallen. Erinnert er sie nicht an den Vater? u. mußte sie bei dieser Erinnerung nicht erröthen? nein, von friedlicher Fröhlichkeit getragen schreitet sie nebenher; sie treten den Heimweg an.

Ich hatte Zeit gewonnen, mich zu fassen. Ich muß Aufklärung haben, sage ich mir, und trete in jene Speisewirtschaft. Ich bringe, auf das Schwerste gefaßt, mit möglichst gleichgültiger Miene das Gespräch auf die Gäste, die das Lokal eben verlassen hatten. „Das sind brave, wackere Leute“, erfahre ich. „Da hat sich's wieder einmal erwahrt: Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden. Sie haben einander immer gern gehabt. Aber sie hat zuerst einen andern vorgezogen, der hat sich draus gemacht; ich meine, er hieß Bergdorfer, eine merkwürdige Geschichte; sie hat länger an ihm gehangen als er es verdient hat. Uebrigens, von den Todten soll man nichts Böses mehr sagen; er ist ertrunken auf dem Weg nach Amerika. Das Schiff, von Havre auslaufend, ging nach kaum sechsständiger Fahrt unter, Mann und Maus damit.“ „Ist das sicher“, frage ich, „wenn

der nun wieder käme eines schönen Tages?“ „Die arme Wittfrau hat es auch nicht glauben wollen“, entgegnet man mir, „bis in N. die amtliche Todesnachricht von Havre aus einlief, sein Name war auf der Schiffsliste deutlich eingetragen. Noch über zwei Jahre hat sie dem Schreiner kein Gehör gegeben. Der Ausreißer soll gesagt haben, wieder kommen zu wollen. Sie hätte lange warten können, bis zu seiner Auferstehung. Zulezt hat es die arme Frau nicht mehr ohne Hülfe machen können, vor zwei Monaten haben sie Hochzeit gehalten, nicht mehr so prozig wie das erste Mal, dafür kann's Glück länger dauern.“ — Ich wußte genug und schleppe mich sterbensmüde in den Gasthof zurück. Ich bin

totd für die Heimat, für Weib und Kind, und wenn ich für sie wieder lebendig werden will, so stürze ich mein Weib — mein ehemaliges Weib in einen Abgrund von Gewissenskonflikten. Das war das Resultat. Sie hat an mir Treue gehalten, so lange sie konnte, sie verdient diese Qualen nicht! — Verdienete ich sie? — Was heißt „verdienen?“ Da



Der Schreiner umklammert den Jungen, als ob er ihm nun wirklich entrisen werden sollte.

werde ich nicht fertig; Gott wird es lösen können, ich kann es nicht.

Ich kann nicht mehr schildern, was damals Alles in mir vorging. Gottlob ist es vorbei. Ich weiß nur noch so viel: Bald wollte ich es nicht glauben und redete mir ein, das ist nur noch ein letzter, böser Traum, eile heim, deine Marie schaut durch's Fenster, fliegt dir entgegen, schließt dich in die Arme und Alles ist wieder gut. Dann wollte ich mich auf den Weg machen; auf der Straße aber fürchtete ich, ihnen nochmals zu begegnen. Dann wollte ich mir eine Kugel durch den Kopf jagen; dann überlegte ich, wie man Alles aufbieten würde, zu erfahren, wer der Todte sei, wie Marie an meiner Leiche verzweifeln würde, selbst unschuldig sich doch einen Theil der Schuld zuschreibend. — Schließlich machte ich mich wieder davon, so schnell und so un-

bekannt, wie ich angelangt war. Die Fahrt war klar und erfrischend; die Gesellschaft aufgeräumt — ich aber mußte stundenlang in die grünen Wellen hinunterschauen: „Da liegst du nach den Bitchern der Gemeinde N., du fährst über dein eigen Grab dahin. Willst du dich nicht hinabstürzen zu Ruhe und Vergessen? Wer beweist dir, daß dann Ruhe und Vergessen sein wird?“ Ich landete — auch so in einer Art „Jenseits.“ — Ich nahm meinen Handel wieder auf wie vor einem Monat, die Thierwelt war mir noch bekannt, fast anhänglich; ich bildete es mir wenigstens ein. Ich änderte meinen Namen und ward wieder eine Arbeitsmaschine, ohne Hast, ohne Freude. Die für N. bestimmte Summe legte ich endgültig bei Seite, sie durfte nicht mehr den Schwankungen des Handels ausgesetzt sein.

Nach Jahr und Tag siegte wieder Lebensmuth und Lebensfreudigkeit. 's ist merkwürdig, wie zäh man am Leben hängt und ich hatte wieder Freude am Verdienen und Gewinnen, sonst an nichts. Nicht um zu genießen, aber einmal, wenn ich wirklich unter der Erde bin — jetzt dauert's nicht mehr lang — muß mein Hans, mußt Du mein Hans diesen Segen bekommen, und das so Verdiente muß Dir zum Segen werden, 's ist gar nicht anders möglich, denn darin liegt mein ganzes Herz, meine ganze Treue. Aber man kann nicht das ganze Herz Jahr aus und ein an einen einzigen Gedanken hängen und wenn's der liebste wäre, sonst wird es krank, verrückt wie der Verstand. Von Zeit zu Zeit wandelte ich nach Castle-Garden und betrachtete die Einwanderer, diesem und jenem einen guten Rath, eine kleine Unterstützung gebend. 's sind blutjunge Bürschchen dabei, denen ich immer am liebsten den Rath gegeben hätte, schnell wieder heimzukehren, wenn sie noch eine Heimat haben. Oder ich ging zu später Stunde langsam vor dem nächstgelegenen Schweizer-Clubhaus auf und ab, von Zeit zu Zeit zu den erleuchteten Fenstern aufschauend, meinen Vaterlandsliedern lauschend. Letzthin hat mich ein mir Neues so ergriffen, daß ich nicht mehr hin mag. Ich konnte nur dem ersten Vers folgen, aber den vergesse ich nicht mehr — ich weiß, warum.

O mein Heimatland, o mein Vaterland,  
Wie so innig, feurig lieb' ich dich!  
Schönste Ros', ob jede mir verblich,  
Dufteft noch an meinem öden Strand!

Ja, die schönste Ros' ist mir verblichen, und mein Strand ist öd, und die Vaterlandsliebe erhält am fernsten Strand Helvetias Söhne frisch und gesund — wenn sie sie pflegen dürfen. Wenn man älter wird, kann man die Heimat nicht mehr verschmerzen. Ich fühle, daß ich meine Last bald ablegen darf,

darum setze ich dieses Schreiben auf. Amerika macht frühe alte Leute. Weiß nicht, was ich für eine Krankheit habe, im Grunde wundert mich nur, daß ich seit jener zweiten Flucht aus der Heimat noch zehn Jahre habe leben können. Ich habe hier in letzter Zeit einen Freund bekommen, einen ältern, alleinstehenden Schweizer; diesem nahm ich bei Allem, was ihm heilig sei, das Versprechen ab, unmittelbar nach meinem Verscheiden dieses Schreiben an Sie, Herr Pfarrer, — o daß es noch mein lieber, alter, ja nun recht alter Herr Pfarrer sein möge — abzusenden; mit ihm zusammen habe ich auch die Geldangelegenheit geordnet, er ist in Alles eingeweiht, er ist treu und verschwiegen, das weiß ich. Daß nichts veröffentlicht werden soll bis zum Tod meiner Marie, ist selbstverständlich, und, habe ich mir Schweigen auferlegt, kann und darf auch der Priester schweigen, dem ich hier gebeichtet habe. — Das Testament selbst enthält alles Weitere.

Ich muß einmal abrechnen, ob schon ich gern mit Ihnen, Herr Pfarrer, mit Euch, Ihr Leute von N., mit Dir, mein herzlichster Sohn, hier reden würde bis zum letzten Athemzug. Noch das muß ich beifügen: Gegen den Schreiner Klaus habe ich jetzt keinen Funken Groll mehr, ich sollte ihm eigentlich danken, ob ich's schon nicht kann, nun, er ist im Testament berücksichtigt. — Die, welche das Leben getrennt hat, führt der Tod wieder zusammen, daß tröste ich mich; da stehen wir einander nicht mehr im Licht mit unserer Liebe, da werden wir sein wie die Engel. Früher habe ich über dieses Wort gespottet, jetzt ist es mein Anker. Es bleibt die Liebe. Amen. Bleibet Ihr auch in der Liebe, Du, mein Sohn, bleib' in der Liebe Deines Vaters.

Ich bin zu Ende.

Hans Bergdorfer.

Der Pfarrer wischt sich die Augen und der Klaus auch; Hans tritt wieder ein. Der Schreiner umflammert den Jungen, als ob er ihm nun wirklich entrisen werden sollte. Der ehrwürdige Pfarrer aber löst die Spannung mit schonender, ächt väterlicher Weisheit und Liebe. — Wer zwei Väter hat, einen, der schon im Jenseits angelangt ist und Treue gehalten hat bis zum letzten Athemzug, und einen, der noch liebend im Diesseits ihm zur Seite steht, wie sollte der zu beklagen sein? — Aber der Knabe muß weinen und weinen, ist er doch an einem Tag um Vater und Mutter zugleich gekommen. Und er weinte sich gesund hindurch. Als er die letzte Thräne trocknete, erwachte in ihm der Mann, das Selbstbewußtsein, der Familienstolz, die Mannestreu. Bis heute hat er sich wacker gehalten, er wird ein ächter Bergdorfer werden.